

1

Paul Parin

Das Mikroskop der vergleichenden Psychoanalyse und die Makrosozietät *

Übersicht: Parin stellt die von ihm und anderen entwickelte „vergleichende Psychoanalyse“ („Ethnopsychanalyse“) vor, die darauf abzielt, durch interkulturellen Vergleich die von der klassischen Psychoanalyse naiv als konstant angesetzte soziale Realität, die Matrix der Familienstrukturen und Traditionen, in ihrer Dynamik sehen zu lernen und sie in der Genese psychischer Konflikte und Konfliktlösungen angemessen zu berücksichtigen. Gegenüber idealistischen Konzeptionen, die alles von einem bloß psychologischen Wandel erwarten, wie gegenüber der herrschenden (soziologistischen) Sozialisierungstheorie, die sozialen Wandel nicht erklären kann, weil sie den sozialen *status quo* ebenso statisch ansetzt wie sie ihm die Macht zubilligt, jederzeit systemkonforme Charakterstrukturen zu erzeugen, pointiert er die Auswirkungen von Variationen sozialer „Gegebenheiten“ – Änderungen der Produktionsweise oder politische Kämpfe. Für derartige Änderungen des sozialen Lebensmilieus, die spezifische Änderungen im seelischen Haushalt der betroffenen Individuen ermöglichen oder fordern, gibt er eindruckliche Beispiele.

In einem Artikel der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 5. Juli 1974 heißt es:

„Selbst im Andenhochland von Ecuador hat der Kampf um Landbesitz begonnen, der in ganz Lateinamerika immer härtere Formen annimmt. Die Indios der *Sierra* gelten gemeinhin als kaum entwicklungsfähig, sowohl in Bolivien als auch in Peru und Ecuador, wo sie jeweils rund die Hälfte der Bevölkerung stellen. Jahrhundertlang Unterdrückung und Abhängigkeit haben sie gefügig und apathisch gemacht. Aber das kann sich in bestimmten Situationen und mit nur geringem Anstoß von außen schlagartig ändern.“

Psychoanalytiker sehen Gefügigkeit und andauernde Apathie mit Recht als tiefverwurzelte Charakterzüge an. Die Geschichte jedoch lehrt uns, daß sie bei vielen, wenn nicht allen Angehörigen eines Volkes plötzlich verschwinden und anderen Lebenseinstellungen weichen können. Genau auf dieses Kräftespiel hat die Ethnopsychanalyse ihr gleichsam mikroskopisches Untersuchungsinstrument zu richten. Unter unerträglichen, unhaltbar gewordenen gesellschaftlichen Verhältnissen tritt die Frage, wie das menschliche Verhalten eigentlich bestimmt wird, unabweisbar und

* Überarbeitete Fassung eines Vortrags, der am 6.11.1974 am Institut für Psychoanalyse der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt a. M. gehalten wurde. - Bei der Redaktion eingegangen am 21.6.1975.

2

deutlich hervor. Sie ist immer vorhanden. Sie ist es, die der vergleichenden Psychoanalyse ein legitimes Interesse sichert.

Es hat sich als äußerst schwierig erwiesen, das Zusammenspiel psychisch, Vorgänge, wie sie der Psychoanalytiker untersucht, und gesellschaftliche Prozesse, die von den Sozialwissenschaften beschrieben werden, zu erfassen. Das Problem hat seit den ersten Hypothesen Freuds zahlreiche Forscher fasziniert, ohne daß sich bis heute eine bestimmte Arbeitsmethode oder eine allgemein anerkannte Theorie hätte durchsetzen können. Auch wenn man die Grundannahmen der psychoanalytischen Theorie nicht bestreiten wollte, erwies sich ein Umstand als beinahe unüberwindliches Hindernis. Der psychoanalytische Beobachter gehörte immer der gleichen Gesellschaft und oft der gleichen Klasse an wie sein Analysand, den er untersuchte, und beide hatten mehr oder weniger die gleiche Sozialisation durchgemacht. Die nötige Distanz zur Erfassung gesellschaftlicher Prozesse war kaum zu gewinnen. Zumindest diese eine Schwierigkeit fällt weg, wenn man das Instrument der Psychoanalyse auf Angehörige eines anderen Volkes anwendet, besonders wenn man sich damit außerhalb dessen begibt, was man den „abendländischen Kulturkreis“ genannt hat. Dann tritt der Zusammenhang gesellschaftlicher Einrichtungen und Prozesse mit psychischen Strukturen und Funktionen ungleich klarer hervor. Dieses Vorgehen hat Georges Devereux (soviel mir bekannt ist, als erster) Ethnopschoanalyse genannt, ein Ausdruck, den ich gleichbedeutend mit „vergleichende Psychoanalyse“ verwende. Wie immer man es nennt, das Verfahren steckt noch in den Anfängen; wirft neue Probleme auf, während es andere gelöst hat, und es stellt manche bewährte psychoanalytische Erklärung in Frage. Da es darin noch keine etablierte Lehrmeinung gibt, muß und darf im versuchen, den folgenden Überlegungen den Inhalt und die Form zu geben, die meiner eigenen Erfahrung entsprechen.

Die Ethnopschoanalyse unterscheidet sich von anderen Theorien, die das menschliche Verhalten erklären wollen, durch zwei Grundannahmen. Einerseits schreibt sie den Triebenergien, die zum Teil aus dem Unbewußten wirken, die Bedeutung zu, die ihnen die Psychoanalyse gibt. Dadurch unterscheidet sie sich von den Lerntheorien, von fast allen soziologischen und ethnologischen Theorien, von der klassischen marxistischen Gesellschaftstheorie und auch von den Lehren der Strukturalisten. Andererseits nimmt sie an, daß die Kräfte, welche von der Geschichtsschreibung, der Ethnologie und Soziologie studiert werden, die Evolution der Kulturen in Bewegung halten und daß sie nicht nur in der Makrosozietät ihre Wirkung entfalten, sondern bis in die verborgenen

3

Regungen der individuellen Psyche hinein wirksam sind. Dies gilt für soziale Strukturen und für alle Produktionsverhältnisse, von den einfachsten, welche die Subsistenz garantieren, bis zu jenen politischen Strukturen, die im Dienste einer umfassenden und komplizierten Wirtschaftsordnung stehen. Dadurch unterscheidet sich die Ethnopschoanalyse von den rein psychologischen Theorien, welche annehmen, daß es allein die Gesetze der menschlichen Psychologie sind, die – neben denen der Naturwissenschaften – die Natur und das Verhalten des Menschen erklären können.

Wir untersuchen die psychische Entwicklung und ihr Ergebnis, die in der Kindheit verinnerlichten psychischen Konflikte. Sie werden im einzelnen, und in der Regel nur an einigen wenigen Personen studiert und verglichen. Die genetische Betrachtung ist das Rückgrat der psychoanalytischen Theorie. Wir nehmen an, daß der Wiederholungszwang nicht nur neurotischen Symptomen ihren bleibenden, immer gleichen Ablauf sichert, sondern dem Menschen wegen der hohen emotionellen Wertigkeit psychischer Strukturelemente, des Ichs und des Über-Ichs, ihre dauerhaftesten und wichtigsten Verhaltensmuster aufzwingt. Das Ergebnis der Konflikte, in die das Kind und der Heranwachsende in jeder Gesellschaft unvermeidlich gerät, wird verinnerlicht.

Man kann das auch so ausdrücken, daß jedes Kind intensiven Interaktionen mit seiner Umwelt ausgesetzt ist, die es in einer Familie oder in einer ihr entsprechenden Gruppe nach ganz bestimmten Erziehungsgewohnheiten aufzieht. Der Ablauf dieser Interaktionen ist sehr verschieden, wenn man Kulturen, Subkulturen, oder aber Schichten und Klassen der gleichen ethnischen Einheit miteinander vergleicht. Gesteuert durch emotionelle Signale, paßt sich das Kind diesem Austausch mit der Umwelt an. Der Anpassungsvorgang steht unter dem Einfluß biologisch determinierter Reifungsprozesse und steuert seinerseits mannigfache Lernprozesse, die in jeder „culture“ wieder andere sind.

Den Ablauf und das Ergebnis der psychischen Entwicklung haben wir das kulturspezifische psychoanalytische Modell genannt. Sowohl bei der Rekonstruktion der psychischen Entwicklung bis zum Zeitpunkt der Untersuchung als auch bei der Beschreibung der erwachsenen Person, die wir als Ergebnis jenes komplizierten Entwicklungsganges ansehen, bedienen wir uns der psychoanalytischen Theorie. Es wird also keine neue Persönlichkeitstheorie aufgestellt. Darum nennen wir das Modell psychoanalytisch. Da in jeder ethnischen Einheit verschiedenartige Einflüsse der „Umwelt“ (im engen und im weiteren Sinn) einbezogen werden müssen, die man in der klassischen Psychoanalyse stillschweigend als immer gleich

gegeben anzunehmen pflegt, umfaßt das Entwicklungs-, „Modell“ schließlich auch Lernprozesse und Anpassungsvorgänge jeder Art und fällt etwa mit dem zusammen, was von der Soziologie mit Sozialisation bezeichnet wird. Das kulturspezifische psychoanalytische Modell umfaßt demnach das, was man in der klassischen Analyse als das Ergebnis der psychischen Entwicklung ansieht, betont aber zusätzlich jene strukturellen, funktionellen und inhaltlichen psychischen Phänomene, die aus der Umwelt herkommen. Sie sind also ein spezifischer Bestandteil des Modells, während sie in der klassischen psychoanalytischen Entwicklungstheorie zwar als allgemeine Voraussetzung für die seelische Entwicklung (oft nur als „Reize“) Beachtung finden, aber innerhalb des entwickelten seelischen Apparats nur soweit beschrieben werden, als sie einen besonderen Stellenwert haben, z.B. als Ichideal, als Introjekt, als dauerhafte Identifikation u.ä.m. Die Individuen, bei denen dieser Entwicklungsprozeß am besten gelingt, perpetuieren durch Konsensus und soziale Auslese das Kulturmuster, die „culture“. Diejenigen, bei denen allzu große Abweichungen vorkommen, werden, so scheint es, an den Rand gedrängt, sind nicht nur nicht mehr typisch, sondern auch nicht mehr recht lebensfähig oder, von Ausnahmen abgesehen, nicht wirksam für die zukünftige Entwicklung des Gesellschaftsgefüges und die Aufzucht der nächsten Generation. Erziehungsmuster ändern sich nur sehr langsam. Man kann weder die Familie, viel weniger noch die Mütter dazu bringen, ihre Kinder anders aufzuziehen, als sie selber aufgezogen worden sind. Dadurch erzeugen sie zwangsläufig in der nächsten Generation kulturspezifische Eigenheiten, die durch Erziehungsgewohnheiten, gültige Wertsysteme und mannigfache Verhaltensweisen der Mütter (und vieler anderer Personen der Umwelt) vermittelt worden sind. Man kann das so ausdrücken, daß einmal erworbene kulturspezifische Eigenheiten einer Art Wiederholungszwang unterliegen, der über die Generationen hinauswirkt zum Unterschied vom Wiederholungszwang der klassischen Psychoanalyse, der Charakterhaltungen und neurotischen Symptomen einer erwachsenen Person den in der Kindheit festgelegten, immer gleichen Ablauf sichert.

Damit haben wir den gleichsam konservativen Anteil an der Kultur, am wirklichen und wirksamen Verhalten ihrer Individuen, am psychologischen Oberbau der jeweiligen Gesellschaft oder ihrer Untergruppe beschrieben, ob wir mit unserem Vergleich nun von einem Volk, einer Kaste, Klasse, Randgruppe oder Schicht ausgehen.

Gleichzeitig aber wirken auf die Mütter, die Familien, die Generationen

5

Kräfte ein, die ich nach ihrem makrostrukturellen Ursprung zusammenfassen möchte. Das sind die Produktions- und Machtverhältnisse, die allerdings von den Ethnopsychologen genauer als von der Geschichtsschreibung nach der psychologischen Wertigkeit ihrer Institutionen, der

Bedürfnisse und Frustrationen, die von ihnen ausgehen, zu berücksichtigen sind. Am übersichtlichsten ist ihr Einfluß da, wo er ökologisch erfaßbar ist, wo eine bestimmte Umwelt und Technologie ganz bestimmte Produktionsweisen und Lebensformen erzwingt, um das Überleben zu ermöglichen.

Edgerton hat Angehörige von vier ostafrikanischen Völkern psychologisch untersucht, die sich dadurch auszeichnen, daß je ein Teil des Volkes von den Gegebenheiten seines Wohnraumes gezwungen ganz oder größtenteils von agrarischer Produktion, ein anderer Teil als Hirten, von der Viehzucht lebt. Obwohl die Angehörigen jedes Volkes ganz deutlich, nicht nur nach Sprache und Traditionen sondern gerade auch nach ihrer psychologischen Eigenart einander ähnlich geblieben waren, ließ sich doch ebenso eindeutig nachweisen, daß die Produktionsweise für sie charakteristische psychische Muster mit sich gebracht hat. Die Ackerbauer haben Haltungen etwa zum Besitz, zu verschiedenen erwünschten und unerwünschten Charaktereigenschaften und haben „natürliche“ Emotionen, wie sie für Ackerbauern typisch sind, die sie mit Angehörigen anderer Ackerbauvölker teilen, während der Sektor ihres Volkes, der Viehzucht betreibt, psychologische Merkmale aufweist, welche bei den ackerbauenden Anteilen des Volkes nicht anzutreffen sind, die sie aber mit anderen Hirtenvölkern gemeinsam haben. Am deutlichsten treten diese Verhältnisse bei den Sexualgewohnheiten und sexuellen Werten hervor, die doch die Psychoanalyse gerne bis ins einzelne von der frühkindlichen Entwicklung ableitet. Es kann kein Zweifel bestehen, daß bei diesen vier Völkern die Ökologie in ihrer Auswirkung auf die Produktionsverhältnisse den erworbenen psychischen Strukturen ihre Form gegeben hat. Solchen makrostrukturellen Kräften und den Widersprüchen, die sie im Sozialgefüge erzeugen, wurde schon lange ihre Rolle bei der Evolution menschlicher Gesellschaften zugeschrieben. Die vergleichende Psychoanalyse muß damit rechnen, ihre Auswirkungen auch bei Individuen anzutreffen, die der Historiker als unbewußte Objekte der Schicksale ihrer Sozietät oder Klasse bezeichnen dürfte. Diese Kräfte, ob sie nun auf die psychische Entwicklung oder auf bereits erwachsene Menschen einwirken, können wir als progressiven, verändernden Faktor ansehen. Jede vergleichende psychoanalytische Untersuchung muß einerseits auf

6

den konservativen Faktor, die kulturspezifische Sozialisation, andererseits auf den progressiven Faktor, die gesellschaftlichen Verhältnisse Rücksicht nehmen. Beide kann man sich als Koordinaten in einem Koordinatensystem vorstellen, das für die Bestimmung jeder ethnopsychanalytischen Beobachtung unerläßlich ist. Eine dritte Koordinate, also in der dritten Dimension, wäre der zeitliche Verlauf. Beide Faktoren, die Sozialisation und die gesellschaftlichen Verhältnisse, sind prinzipiell diachrone Phänomene, d. h. sie sind immer in

Veränderung begriffen. Dort, wo wir uns in dieser Arbeit mit der dritten Koordinate nicht weiter beschäftigen, stellen wir uns aus Gründen der Darstellung so ein, als ob im Moment der betreffenden Untersuchung beide Prozesse stillstünden und ein „Ergebnis“ vorläge.

Dieses Koordinatensystem, Sozialisation *versus* gesellschaftliche Verhältnisse, eignet sich vorzüglich, um Forschungsergebnisse, die mit den verschiedensten ethnologischen und psychologischen Methoden gewonnen worden sind, miteinander in Beziehung zu setzen oder zu vergleichen. Es scheint sowohl den Untersuchungsmethoden als auch den psychosozialen Phänomenen gut zu entsprechen. Ich halte dieses Koordinatensystem gegenwärtig für das beste theoretische Instrument, um der Dialektik, die sich bei der ethnopsychoanalytischen Forschung ergibt, eine verständliche Gestalt zu geben¹.

Zur Illustration möchte ich auf die Ergebnisse einer seit 1960 laufenden Untersuchung hinweisen. Gene Borowitz und seine Mitarbeiter unter

¹ Das beschriebene Koordinatensystem enthält Widersprüche, die als Ausnahmen von der Regel imponieren, so daß der Sozialisation verändernde Funktionen, den gesellschaftlichen Verhältnissen konservative zukommen. Zum Beispiel kann das Überich, ein Ergebnis der Sozialisation, wegen seines besonderen Inhalts zur Veränderung drängen. Vom Prozeß der Sozialisation selbst kann in einer relativ stabilen Sozietät ein mächtiger verändernder Impuls ausgehen: so hat die Erziehung in den Missionsschulen der afrikanischen Kolonialreiche bei zahlreichen Schülern dazu geführt, daß sie die Veränderung der traditionellen *und* der kolonialen Gesellschaftsstrukturen in Gang brachten. Soziale Institutionen, zum Beispiel die Familie, die Kirche, der Staat, können direkt oder indirekt einen stabilisierenden Einfluß auf psychische Prozesse haben. Verschiedene gesellschaftliche Institutionen, z. B. Rituale, sind geradezu als kollektive Abwehrmechanismen beschrieben worden; als solche haben sie einen stabilisierenden Einfluß auf die Ich-Funktionen der Beteiligten. Diesen und anderen Ausnahmen muß und kann man Rechnung tragen, ohne das Bezugssystem umzukehren. Eine Umkehr des Systems wäre nur möglich, wenn man die materiellen Grundlagen gesellschaftlicher Verhältnisse leugnen wollte. Dann müßte die Gesellschaft bleiben, wie sie ist, bis ein Kind heranwächst, das mit prometheischem Geist begabt ist, der nach Veränderung drängt. Diese Anschauung ist idealistischen Weltanschauungen eigen, die das Seelische als die Quelle oder den Geist als den Schöpfer des Gesellschaftlichen begreifen. Sie kehren das Koordinatensystem als Ganzes um: die bewahrende Funktion kommt den gesellschaftlichen Verhältnissen, die verändernde der Sozialisation zu.

7

suchten alle vierjährigen Negerkinder in einem „housing project“, das heißt in einem staatlich geplanten und finanzierten Ghetto in einer westlichen Vorstadt von Chicago.

Es handelt sich durchwegs um Kinder aus dem Süden nach Chicago eingewanderter, kinderreicher Negerfamilien mit niedrigem Einkommen. Alle untersuchten Kinder sind bereits im Ghetto geboren. Der Zweck der Untersuchung war, die psychische Entwicklung aller dieser Kinder *vor* dem Kindergartenalter zu erfassen, um durch geeignete heilpädagogische und

schulische Maßnahmen zu bewirken, daß möglichst vielen von ihnen das übliche Schicksal solcher Kinder, die Schul- und Berufsausbildung nicht abschließen zu können, erspart bliebe. Mit anderen Worten sollte, ursprünglich, die Untersuchung die Grundlage dafür liefern, daß möglichst viele der Kinder später durch beruflichen Aufstieg das Ghetto verlassen könnten. Die Sorgfalt und Methodik der Untersuchung der Kinder selbst, die Breite der untersuchten Faktoren, die sich auf die Familien, die Mütter, das ökologische und ökonomische Milieu usw. erstreckte, und ihre lange Dauer von 13 Jahren (bis zu dem zitierten Bericht) verleihen ihren Ergebnissen eine größere Sicherheit als den meisten anderen psychoanalytisch orientierten Studien über „culture and personality“.

Die untersuchten Kinder konnte man in drei Gruppen einteilen. Etwa 25 Prozent wurden als „highly competent“ eingestuft, als ihrem Alter entsprechend normal entwickelte Kinder, die einen etwa gleichen Entwicklungsstand und etwa gleiche Entwicklungs- und Schulchancen hatten wie gesunde, gut entwickelte weiße Mittelstandskinder dieses Alters, wenn sie sich auch in manchen psychologischen Zügen von jenen wesentlich unterschieden. Die zweite und größte Gruppe von etwa 50 Prozent wurde als „medium competent“ bezeichnet. Diese war in bezug auf psychische Störungen und Entwicklungsrückstände zum Unterschied von der ersten und dritten Gruppe sehr heterogen. Alle Kinder waren gestört; die weitere Entwicklung, Schulfähigkeit und Reversibilität ihrer Störungen waren als unsicher zu beurteilen. Die dritte Gruppe, wiederum etwa 25 Prozent, wurde als „low competent“ bezeichnet, charakterisiert durch schwerste, als irreparabel beurteilte Entwicklungsschäden und absolute Schulunfähigkeit.

Bei allen diesen aufs schwerste geschädigten „low competent children“ ließ sich mit größter Wahrscheinlichkeit vermuten, daß sie in den frühen Entwicklungsphasen schweren Störungen der Mutter-Kind-Beziehung ausgesetzt gewesen waren: Fehlgehen des von Rene A. Spitz beschriebenen Dialogs mit der Mutter während des ersten Lebensjahres, einschließlich entsprechender Ernährungsstörungen, Neigung zu anaklitischen De-

8

pressionen, schwere emotionelle Deprivationen durch Ausfall oder Versagen der Mütter, insbesondere Fehlgehen der Auflösung der Symbiose und der ersten Schritte zur Selbständigkeit. In den von M. Mahler beschriebenen Individuationsphasen war die Ausbildung eigenständiger Regungen, expansiven und exploratorischen Verhaltens durch Mütter und Umgebung in unheilvoller Weise geradezu verhindert worden.

Der bisher beobachtete Verlauf der Entwicklung von Kindern dieser „low competent“ Gruppe bestätigte leider die düstere Prognose. Die frühe psychische Fehlentwicklung, das Fehlgehen der ersten, also ausschlaggebenden Schritte der Sozialisation bestimmte ihr psychisches und damit

auch ihr soziales Schicksal. Ähnliches berichten Bryce u. Ruth Boyer über das Schicksal der Kinder von Apache-Indianern im Mescalero-Reservat, die sie 10 bis 12 Jahre nach ihrer ersten ausführlichen Beobachtung nachuntersucht haben. Aus diesen allerdings extremen Fällen ließe sich schließen, daß es der emotionelle Austausch mit der Mutter in den ersten Lebensjahren ist, der die psychosoziale Entwicklung bestimmt. In allen übrigen Faktoren waren zwischen den 25 Prozent „low competent“ Kindern und den 75 Prozent Kindern der beiden anderen Gruppen zusammen keine relevanten Unterschiede festzustellen, weder in den sozialen Gegebenheiten, der Zusammensetzung oder Stabilität der Familie, im Einkommen, der materiellen Umwelt, noch auch in späteren Erziehungsmaßnahmen; höchstens, daß man versucht hatte, Kinder der „low competent“ Gruppe heilpädagogisch zu behandeln, nur leider ohne Erfolg. Für so extreme Fälle scheinen also die makrosozialen Kräfte außer Betracht zu fallen, scheint der genetische Gesichtspunkt im Sinne der klassischen genetischen Theorie der Psychoanalyse allein ausschlaggebend zu sein.

Die Untersucher machten jedoch noch eine vielsagende Beobachtung. In den frühen Sechzigerjahren, als die Zeichen von „black pride“ – Afrolook-Frisuren, „afrikanische“ Kleidung, Schmuck und Stoffmuster – noch nicht zur Mode geworden waren, als diese Embleme nur von militant revoltierenden Schwarzen getragen wurden, waren *alle* Kinder der „competent“ Gruppe mindestens mit *einem* Zeichen von „black pride“ geschmückt; eine geringe Zahl von Kindern in der „medium competent“ Gruppe ebenfalls. Kein einziges Kind in der „low competent“ Gruppe trug ein solches Zeichen der Gesinnung seiner Eltern an sich! Die Vierjährigen brachten also den Beweis zur Untersuchung mit, daß ihre Eltern in verschiedener Art zu ihrer gesellschaftlichen Umwelt standen. Da, wo die Sozialisation im Säuglings- und Kleinkindesalter gelungen war, darf man in allen Fällen auf eine aktive Einstellung der Mutter

9

oder der Familie zur nahezu unerträglichen sozialen Situation schließen, bei den mäßig geschädigten Kindern manchmal, bei den schwer geschädigten nie. Wir wissen nicht, warum, durch welche psychologischen oder Interaktionsmomente sich diese Einstellung auf die Entwicklung der Kinder ausgewirkt hat. Man ist versucht zu sagen: Zur Aufzucht der Kinder brauchen Eltern eine begründete Hoffnung auf ein menschenwürdigeres Leben ihrer Kinder. Noch an anderen Merkmalen ließ sich der aktuelle Einfluß der Makrosozietät auf die Kinder direkt abmessen. Im Spielinterview, dem methodologischen Hauptstück der ganzen Untersuchung, das von den gleichen Personen in immer gleicher Weise durchgeführt wurde, verbalisierten die Negerkinder aller drei Gruppen sehr wenig; sie sprachen fünfmal weniger als vergleichbare weiße Kinder bei diesem Test. Nach einer vorübergehenden Unterbrechung der

Untersuchung im Jahr 1964, die durch die bekannten Unruhen nötig geworden war, hatte sich dies geändert. Ohne daß sich an der Zuteilung der jetzt neu untersuchten Kinder zu den drei erwähnten Gruppen prozentuell etwas änderte, war die Verbalisierung bei allen drei Gruppen jetzt viel reichlicher, etwa gleich wie bei entsprechenden weißen Kindern. Nach den Unruhen hatte in diesem *housing project* eine Art Selbstverwaltung die Exekutivgewalt übernommen. Diese setzte eine eigene schwarze Straßenpolizei ein, die weiße Polizei zog sich aus dem Gebiet der Siedlung zurück. Da die Veränderung der Machtverhältnisse in der Außenwelt so bald von der Veränderung in den Ich-Funktionen der Kleinkinder gefolgt war, muß man diese auf relativ direkte Einflüsse des Milieus zurückführen. Eine tiefere psychologische Umstrukturierung der Eltern, etwa ihres Über-Ichs, kann als Ursache nicht in Betracht kommen.

Manche der einleuchtendsten Formulierungen, welche die „cultural anthropologists“ gefunden haben, beruhen auf der Annahme, daß jede Kultur durch die Art, die Kinder aufzuziehen, genau jene präödpalen Triebfixierungen erzeugt, welche die libidinöse Besetzung ihrer Institutionen und damit ihr eigenes Fortbestehen garantieren. In „reiner“ Form angewandt, wird damit ein sich selbst bestimmendes Modell aufgestellt, dessen Gleichgewicht nur durch äußere Kräfte, z. B. durch kriegerische Unterwerfung des Volkes, gestört werden kann. Weder innere Konflikte noch soziale Spannungen könnten es verändern. Obzwar diese Auffassung in ihrer Einseitigkeit vieles zu verschleiern vermag, eignet sie sich, die Folgen kulturspezifischer Sozialisation, den oben erwähnten konservativen Faktor darzustellen.

Dies möchte ich am Verlauf der analen Phase und an den Folgen dieses

10

Verlaufs, den analen Fixierungen und Ich-Anteilen bei den westafrikanischen Dogon, den Agni und einem typischen Schweizer des unteren Mittelstandes versuchen.

Schon seit langem bezeichnet die analytische Entwicklungspsychologie mit anal nicht nur eine biologisch angelegte Phase der Triebreifung und -entwicklung. Auch die in jener Phase dauerhaft erworbenen Ich-Eigenschaften oder -Funktionen werden – nach der Phase ihrer Herkunft – als anal bezeichnet: z. B. sekundär autonome Reaktionsbildungen (wie Retentivität, Wartenkönnen, körperliche Sauberkeit) oder charakteristische Formen der Triebfixierung (wie sadistische und masochistische Wünsche) und der Objektbeziehung (wie sadomasochistische Besetzungen).

Bei den Dogon wird das Kind traditionsgemäß während eines Großteils der analen Phase noch gestillt oder zumindest im intensiven und möglichst ununterbrochenen Pflegekontakt mit der Mutter gehalten. Es gibt keinerlei Zwang zur Beherrschung der Exkrementalfunktionen, keinerlei Strafen und auch sonst kaum einen Wechsel von Versagen und Gewähren zu erzieherischen Zwecken. Die Kinder trotzen zwar, dem Trotz begegnen Erwachsene aber mit Verständnis, mit

Ablenkung, nie mit Gegenaggression. Nur die übrigen Kinder der Gruppe, in die das Kind meist während oder gegen Ende der analen Entwicklungsphase entlassen wird, antworten auf Trotz mit Abwendung und manchmal mit Gegenaggression. Von der Gruppe der anderen Kinder wird die Beherrschung der Sphinkteren imitatorisch und spielerisch erlernt. Erwachsene Dogon zeigen keinerlei retentive Neigungen, haben eine niedrige Ekelschranke, kaum sadistische oder masochistische Regungen, jedenfalls nicht gegenüber geliebten Personen. Geiz oder Sparsamkeit sind ihnen bekannt, scheinen sich in Sonderfällen auszubilden, gelten aber als bizarre, komische oder krankhafte Eigenschaften. Die Dogon können durchaus aggressiv sein, aber nicht sadistisch; sie können an keiner Aggression im Sinne des Ressentiments längere Zeit festhalten. Typische anale Züge trägt jedoch ihr Verhalten und ihr Gefühl in bezug auf Abgrenzung, Gegenüberstellung und Selbständigkeit gegenüber anderen Personen. Anscheinend wirkt die Trennung von der Mutter und das von der Mutter sehr deutlich unterschiedene Verhalten der Gruppe zu dem ihr neu überlassenen Kleinkind dennoch im Sinne der Fixierung, die hochspezifisch eine einzige der in der Regel auch bei uns in der analen Phase erworbenen Ich-Eigenschaften betrifft: das Nein, die Selbständigkeit und Abgrenzung des Selbst von den anderen. Es mutet übersichtlich wie ein Experiment an, daß die karge Umwelt die Dogon zwingt, Vorräte zu sparen und zu horten. um nicht zu verhungern. Diese Funktionen, die unsere Bauern

11

mittels analer Charakterzüge (Retention als Reaktionsbildung auf Hergeben) bewältigen, übernimmt ein soziopsychologischer Apparat, bei dem der Eine den Anderen vor Verschleuderung der Vorräte zu bewahren trachtet. Entgegen unseren Erwartungen mußten wir einsehen, daß Sparsamkeit und Vorsorge bei einem Dogonpflanzer nicht mit analen sondern mit oralen Triebfixierungen und gereiften oralen Ich-Eigenschaften geleistet werden. Kurz: das anale Muster des kulturangepaßten Erwachsenen scheint genau der frühkindlichen Entwicklung zu entsprechen. Dieser Eindruck wurde noch deutlicher, da einige analytische Exploranden, die in der analen Phase kulturabweichenden Einflüssen ausgesetzt waren, zusätzliche, kulturtypische anale Züge aufwiesen – z. B. der Jüngling Amegere, der Sohn des Ogobara, der eine Neigung zu sadomasochistischen Phantasien zeigte.

Eine ebenso genaue Übereinstimmung scheint bei den Agni zwischen den Erfahrungen in der analen Phase und den später typischen analen Charakterzügen zu herrschen. Sadomasochistische Fixierungen und magisch-projektive Ängste, die den Verlauf der folgenden phallischen Phase prägen, lassen sich unschwer auf die aggressive und lieblose Behandlung, die das Kind in jener Zeit erfährt, zurückführen. Da das Kind an Stelle eines Sphinktertrainings oder einer Dressur die tägliche, als schmerzhaft empfundene Verabreichung von Einläufen mit einer

Aufschwemmung von scharfem roten Pfeffer erlebt, die unmittelbar von Bauchkrämpfen und einer Stuhlentleerung gefolgt ist, kann es nicht wundern, daß sich anale Retentivität als dauerhafter Charakterzug nicht ausbilden kann. Die sehr heftigen und meist sadistisch gefärbten Aggressionen Erwachsener werden sofort projektiv abgewehrt und können in der Regel nicht als Ressentiment bewahrt werden. Noch auffallender ist der Umgang mit Besitz. Obwohl die Wirtschaftsform geradezu ideale Voraussetzungen zur Kapitalbildung bietet und die historische und soziale Stabilität des Volkes ebenso groß ist wie seine Intelligenz, konnte sich bisher keine Kapitalanhäufung entwickeln; es blieb den Wirtschaftssoziologen unverständlich, warum. Wir nahmen an, daß die Agni wegen der Art ihrer analen Erziehung und der daraus folgenden Fixierungen psychisch ungeeignet sind, Kapitalisten zu werden. Sie sind, wenn man so will, anal fixierte Charaktere, aber ohne die Fähigkeit zum Zurückhalten von Besitz, wie es zur Kapitalbildung und Verwertung nötig ist. Es ist auffallend, wie gut ihr Charakter einschließlich seiner eigentümlichen analen Anteile zu ihren früheren Wirtschafts- und Lebensformen – als Jäger, Sammler und später als Sklavenjäger und Beutekrieger – gepaßt haben muß, und wie schlecht er zu der seit etwa 70 Jahren vorherr-

12

schenden Plantagenwirtschaft paßt. Das wäre ein gutes Beispiel dafür, wie sich der doppelte Konservatismus, das Festhalten an herkömmlichen Formen der Kindererziehung und die Fixierung des Erwachsenen an seine frühkindlichen Erlebnisse entgegen den makrosozialen Notwendigkeiten durchsetzt. Andererseits warnen solche Beobachtungen davor, anale Charakterzüge eines Volkes oder einer Klasse ohne weiteres einer bestimmten Sozialorganisation zuzuordnen, oder gar, wie es manchmal unbedacht geschieht, die Analität einfach als Folge oder gar als Ursache der kapitalistischen Klassengesellschaft anzusehen. Schließlich möchte ich noch einen analen Zug eines typischen Deutschschweizers des ländlichen unteren Mittelstandes skizzieren. Der etwa dreißigjährige Schweizer, der es zum Akademiker gebracht hatte, wies keinerlei neurotische Züge auf. Er war in seinen Objektbeziehungen ungewöhnlich glücklich und anpassungsfähig, bei seinen Studien ebenso begabt wie erfolgreich. Ohne die Hilfe seiner Familie hatte er sich in eine andere soziale Schicht, die der städtischen Intellektuellen, integriert, in der er als einer der engagierten Praktiker des politischen Kampfes der neuen Linken mit Recht eine führende Position einnahm. Er lebte in einer Kommune und schien alle Vorurteile und Gewohnheiten seiner kleinbürgerlichen Herkunft abgelegt zu haben, ohne sich jedoch von seinen Eltern und Geschwistern emotionell abzuwenden. Dieser Mann konnte mit Freunden, Freundinnen und Genossen besonders gut umgehen, aber nur – und dies mag überraschen – wenn er im Gespräch, oder auch nur in bewußter Reflexion, die finanziellen Vor-

und Nachteile, die sich aus einer eingegangenen Beziehung erwarten ließen, genau abgeklärt hatte. Er erwartete keineswegs finanzielle Vorteile von einer neuen Beziehung, war großzügig mit Geld, geriet aber in Spannung und Unruhe, so lange er nicht berechnet hatte, wie weit sich diese Beziehung zu einem Menschen für ihn lohnen würde, genau in Franken und Centimes. Unterließ er diese Rechnerei, entwickelten sich keine oder sehr aggressive, ambivalente Beziehungen zu den betreffenden Personen. Das entspricht einem Sprachgebrauch im schweizerdeutschen Dialekt. „Es rentiert“, oder „es rentiert nöd“ heißt, daß man auf etwas Lust hat, es gerne tut, beziehungsweise nicht; z. B. gehst du mit Hans fischen? „Es rentiert nöd“; soll ich Frau X einladen? „Es rentiert nöd.“

Analytisch gedacht, kann man sagen: Das ist die anale Fixierung; die Gleichung Kot-Geld-Person ist hoch besetzt. Man kann sogar sagen: Also doch ein neurotisches Symptom bei einem sonst unneurotischen Menschen. Dem ersten möchte ich nicht widersprechen. Ob man allerdings eine in der Erziehung während der analen Phase erzielte Fixie-

13

rung, die für eine bestimmte Schicht bei einem bestimmten Volk typisch und noch dazu überaus häufig ist, als neurotisch, also krankhaft bezeichnen darf, ist eine andere Frage. Vermutlich würde eine genaue Untersuchung der Funktionsweise der schweizerischen Variante einer kapitalistischen Industrie- und Geldwirtschaft, im Vergleich mit anderen, z. B. der deutschen oder der französischen, zum Schluß kommen, daß gerade diese anale Fixierung (als spezifischer Schritt zur Sozialisation) den in der Schweiz seit etwa hundert Jahren herrschenden Produktionsverhältnissen besonders gut angepaßt ist.

Sicher kann eine Änderung der sozialen Situation, der materiellen Existenz und des politisch-historischen Bewußtseins zwar an Überich-Inhalten und vielen Ich-Einstellungen etwas ändern; andere Ich-Erwerbungen sind jedoch viel widerstandsfähiger. Machen wir das gedankliche Experiment und führen wir in der deutschsprachigen Schweiz den Sozialismus ein, um uns zu fragen, ob ein solcher geldgebundener Umgang mit der Einstellung und den Gefühlen zu Mitmenschen verschwinden könnte, ohne daß sich die Erziehungsgewohnheiten erst gründlich ändern und sich diese Änderung bei Gruppen oder Schichten der anders erzogenen Personen dann in ihrem erwachsenen Ich auswirkt.

Ich lasse die Frage vorerst offen. Wenn ich an die Hypothese erinnere, die der französische Ethnologe Marcel Mauss in seinem berühmten „Essai sur le don“ aufgestellt hat, daß alle sozialen Beziehungen durch Gesetze von Geben und Nehmen geregelt oder zumindest erklärt werden können, so kann man wohl sagen, daß mein Schweizer Explorand die in der sozialen Schicht seiner Herkunft überlieferte Form des Gebens und Nehmens erlernt und übernommen hat. Sein

Ich stellt für diese in jeder Sozietät nachweisbare Regelung durch „Geben und Nehmen“ funktionelle Reaktionsbildung zur Verfügung. Im ganzen ist es sicher, in Einzelheiten noch nicht deutlich, daß eine Änderung sozialer Gegebenheiten allein keine Änderung konstanter erworbener psychischer Züge bewirken wird, wie auch eine Änderung der wirksamen Erziehungsgewohnheiten keine voraussehbare und vor allem keine rasche Änderung der sozialen Verhältnisse erwarten läßt.

An dieser Stelle hilft uns die Ethnopschoanalyse einen Schritt weiter: Aus unseren Untersuchungen bei den Dogon und ähnlichen Untersuchungen wissen wir, daß für das Zusammenleben unerläßliche Funktionen von emotionell bedeutsamem Geben und Nehmen unter Umständen mittels ganz anderer, nämlich oraler, d. h. in der oralen Phase erworbener und im Ich etablierter Funktionen ausgeübt werden können. Nun erscheint das Ich unseres Schweizers theoretisch doppelt mit seiner Um-

14

gebung verknüpft: erstens in der Zeit seiner analen Entwicklungsphase mit den Erziehungsgewohnheiten seiner Eltern, die unter anderem zu der eingangs beschriebenen Fixierung an die Gleichung Kot-Geld-Person geführt hat, zweitens mit seinem weiteren Kulturkreis als Westeuropäer, einem Gebiet, in dem eine kapitalistische Wirtschaftsform herrscht. Doch ist es in eben diesen Ländern auch unmöglich, differenzierte orale Ich-Funktionen in bezug auf soziales Geben und Nehmen auszubilden, weil diese zu ihrer Ausformung eine längere Dauer der oralen Beziehungsform nötig haben, als sie bei den hier herrschenden Erziehungsgewohnheiten besteht. In der abendländischen Erziehung wird bei den Angehörigen aller Klassen der „oralen“ Entwicklung des Ichs spätestens gegen Ende des ersten Lebensjahres durch sogenannte »altersadäquate“ Frustrationen ein Ende gesetzt. (Diese Aussage beruht auf der Annahme, daß die klassischen Entwicklungsphasen der Libido und des Ichs zwar durch Reifungsvorgänge, die biologisch bestimmt oder mitbestimmt sind, ausgelöst werden, daß aber ihr Verlauf und das frühere oder spätere Ende einer Phase von Einflüssen der Umwelt abhängig ist.) Die Dogon verlängern die orale Ichbildungszeit nicht nur durch die Abstillung und Trennung von der Mutter erst im 4. Lebensjahr, sondern auch dadurch, daß das Kind nach der Abstillung in eine kollektiv hierarchische Gruppe hineingestellt wird, die oral befriedigend, »mütterlich“ wirkt. Mit diesen Beispielen ist der Satz, daß jede „culture“ eine Sozialisation mit sich bringt, welche bei ihren Trägern die ihr spezifischen prägenitalen Bedürfnisse erzeugt, nicht zu bestätigen oder zu widerlegen. Es sollte vielmehr gezeigt werden, daß diese Fragestellung es möglich macht, Vergleiche zwischen der Psychologie verschiedener Völker und Gruppen anzustellen. Dabei sind wir zwar von einem ganz bestimmten Schritt zur Sozialisation, dem oben so genannten

„konservativen Faktor“, ausgegangen, mußten aber gesellschaftliche Institutionen der verschiedensten Art und ihre Gesetzmäßigkeiten mit in Betracht ziehen. Dem entsprechende Verfahren haben sich in der Ethnopschoanalyse bewährt: Man geht von einer Arbeitshypothese aus, erwartet aber nicht, daß sich aus der Antwort das Kernstück einer Theorie ergeben würde. Die Hypothese behandelt man als eine Fragestellung (oder einen Gesichtspunkt) unter vielen, die möglich wären. Sobald diese Fragestellung nicht weiterführt, muß sie durch andere ergänzt werden.

Um ihre Beobachtungen zu organisieren und zu verstehen, wendet die vergleichende Psychoanalyse eine Methode an, die jener der klassischen Psychoanalyse analog ist. Bekanntlich betrachtet diese jedes Phänomen unter sechs verschiedenen Gesichtspunkten: dem entwicklungsmäßigen

15

oder genetischen, dem topischen, dynamischen, ökonomischen, strukturellen und anpassungsmäßigen. Für die therapeutische Praxis pflegt man noch drei weitere Gesichtspunkte heranzuziehen: die Übertragung, den Widerstand und die Gegenübertragung. Unter diesen Gesichtspunkten kann man, je nach Zweckmäßigkeit, wählen, kann sich sogar eine einseitige Darstellung nach nur einem Gesichtspunkt leisten, muß sich aber immer bewußt bleiben, daß jede richtige psychoanalytische Erklärung im Prinzip mit allen den genannten Gesichtspunkten übereinstimmen müßte.

Die Ethnopschoanalyse trachtet mit ihren Beobachtungen ebenso zu verfahren. Die einzelnen Fragestellungen oder Gesichtspunkte betreffen zumeist „Interaktionen“ nach Spiegels Definition, Wirkungen eines Systems auf ein anderes und dessen Rückwirkungen. Durch das angegebene Verfahren wird jede Beobachtung und wird auch jeder Erklärungsschritt in eine Vielfalt von Beziehungen gerückt („transactions“), und es entsteht ein Netzwerk von mehr oder weniger gewichtigen Einflüssen und Wirkungen. Typisch, etwa der oben geschilderte Umgang eines Durchschnittsschweizers mit Geld und Geldeswert, ist in einem solchen Bezugsrahmen nicht das, was statistisch am häufigsten vorkommt; das Typische ergibt sich vielmehr aus der Relevanz dynamischer Bezüge zwischen biographischen, psychischen oder sozialen Bildungen. Es ist daran zu erinnern, daß der Großteil der allgemein gültigen Einsichten der Psychoanalyse, die sich mit der Zeit als typisch erwiesen haben, aus der Beobachtung ganz weniger Analysanden (einschließlich Sigmund Freuds) gewonnen worden sind.

Dabei darf die vergleichende Psychoanalyse die makrostrukturellen Einflüsse nicht als einfache Phänomene nehmen, sondern muß ihre latenten Strukturen, Funktionen und Absichten aufdecken, bevor sie sie mit den Ergebnissen der psychologischen Forschung konfrontiert. Die

psychoanalytischen Gesichtspunkte, die man einnehmen kann, sind auch nicht mehr die einfachen Grundannahmen der Metapsychologie. Es sind Ansätze, die sich mehr oder weniger bewährt haben, um sogenannte soziale Einflüsse auf das Individuum zu erfassen. Jeder einzelne Ansatz muß jedoch so behandelt werden wie die „Gesichtspunkte“ der Psychoanalyse. Die Ergebnisse werden unweigerlich falsch oder einseitig sein, wenn der Ansatz als die einzige Erklärung mit Ausschluß anderer dargestellt wird.

Der adaptive Aspekt, den Heinz Hartmann entwickelt hat, wird bei diesem Verfahren nicht aufgegeben, jedoch viel weiter ausdifferenziert als üblich. Er ist an einer naturgegeben betrachteten, unveränderlichen und im großen ganzen auch vom Individuum nicht zu verändernden,

16

durchschnittlich zu erwartenden Umwelt entwickelt worden. Oft wird darum das Ich, wahrscheinlich entgegen der Absicht Hartmanns, als ein appositionell entstandenes, statisches Gebilde verstanden und zu einem Adaptationsapparat reduziert. Bei unserer Betrachtung bleibt das Ich mit seinen Funktionen ein dynamisches Gebilde.

Es würde den Rahmen dieses Artikels bei weitem sprengen, wenn wir eine kritische Würdigung oder auch nur eine Aufzählung aller Ansätze versuchen wollten, die verfolgt worden sind, um den Zusammenhang gesellschaftlicher und psychologischer Prozesse aufzuzeigen. Im folgenden wollen wir, ohne jeden Anspruch auf Systematik oder gar Vollständigkeit, Bemerkungen zu einigen Ansätzen aneinanderreihen, an denen die Möglichkeiten und auch die Grenzen jeder Betrachtungsweise besonders leicht aufzuzeigen sind.

Freud hat die Zensur, später das Über-Ich, als Vertreter der sozialen Umwelt innerhalb des psychischen Apparats beschrieben. Später trat die Abhängigkeit dieser Instanz von den Bedingungen ihrer Entstehung in der Kindheit in den Vordergrund und bald erwies es sich auch, daß das Über-Ich im Kulturwandel außerordentlich widersprüchliche Forderungen, die gleichermaßen aus der Umwelt stammen, an das Ich richten kann. Schließlich konnte man feststellen, daß diese scheinbar so starre, fest etablierte Instanz unter Umständen nur im Austausch mit ganz bestimmten sozialen Einrichtungen und ihren Trägern wirksam bleibt („Clangewissen“), daß einer ihrer Anteile sich gegen den anderen richten, ihn blockieren oder ersetzen kann. Moderne soziologische Theorien, die auf der Beschreibung von gültigen Wertsystemen aufbauen (Florence Kluckhohn), haben diese Idee aufgenommen. Sie stoßen aber auf Schwierigkeiten: Wie werden diese gesellschaftlich gültigen Werte verinnerlicht? Wie ist das Verhältnis zwischen einem Ich, das entsprechend diesen Systemen sozialisiert worden ist, und dem Über-Ich? Und schließlich: wie ist das Verhältnis zwischen dem Druck der äußeren Realität,

welche nach den gültigen Werten organisiert ist, und verinnerlichten Wertvorstellungen, die mit Triebenergie besetzt sind? Diese letzte Frage schränkt auch den Bereich ein, für den der Aspekt der Identität nach Erikson aufschlußreich ist. Dieser bisher wohl bekannteste und von Analytikern am allgemeinsten angenommene psychosoziale Gesichtspunkt läßt den Menschen, wenn er einmal erwachsen ist, als Resultat einer Entwicklung verstehen. Dem oben so genannten „progressiven“ Faktor wird zwar für den Gang der Sozialisation seine Bedeutung eingeräumt; er verliert sie aber – als strukturierendes psychologisches Moment –, wenn die Identität etabliert ist.

17

Früh schon haben unbewußte kollektive Phantasien, die den Mythen, Sagen und Märchen zugrundeliegen und in Kulten und Ritualen organisiert sind, das Interesse der Analytiker gefunden. Bei der Deutung dieser Phänomene mußte man aber zumeist darauf verzichten, die Deutungen den Trägern dieser Phantasien vorzulegen. So blieb die beste Möglichkeit zur Verifikation psychoanalytischer Konstruktionen und Rekonstruktionen, der psychoanalytische Prozeß, außer Betracht. Da diese sozialen Erscheinungen aber den verschiedensten Zwecken dienen können, da sie ganz oder in Teilen nicht nur einem historischen, sondern auch einem psychologischen Funktionswandel ausgesetzt sind, und da sich insbesondere die „Besetzung“ der kollektiven Phantasien individuell und nach dem zeitlichen Verlauf sehr stark ändern kann, ist der Wert solcher psychosozialer Analysen oft gering. Manchmal ähnelt die angeblich psychoanalytische Erklärung von Mythen mehr einem geistreichen Spiel, das weder über die soziale Funktion des Mythos noch über seine psychologische Wertigkeit etwas aussagt. Der Untergang des Ödipuskonflikts zeigt bei Angehörigen verschiedener Kulturen ganz spezifische Konstellationen. Darum ist versucht worden, statt der präödipalen Fixierungen (wie in den drei Beispielen von analer Fixierung) den Übergang von der Dyade (Mutter-Kind) zur Triade {Mutter-Kind-Vater} als *Tertium comparationis* ins Auge zu fassen (Parin 1972). (Natürlich müssen dabei die präödipalen Entwicklungsschritte mit ihren wichtigsten Objektrepräsentanzen und den aus diesen Phasen herstammenden libidinösen und aggressiven Besetzungen gehörig beachtet werden.) Das ist der Moment, in dem das Kind in der Regel in eine ganz andere Beziehung zu seinem sozialen Milieu tritt, als sie zur Zeit der Dyade bestand. An diesem Ende der frühen Kindheit werden psychologische Weichen für das spätere Leben gestellt. Gewöhnlich werden gerade da dauerhafte Identifikationen eingegangen, die in die Struktur des Ichs und des Über-Ichs eingehen.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, eröffnen sich andere. Da das Ich sich in seinen wichtigsten Eigenschaften aus aufeinanderfolgenden Identifikationen mit Zügen der Beziehungspersonen aufbaut, meinte man, daß in diesen Identifikationen alle für die

Strukturierung maßgebenden Einflüsse der Umwelt auf das Individuum enthalten sein müßten (Talcott Parsons). Dieser Zugang erweist sich bald als zu eng. Es erhebt sich die Frage, warum sich ein Individuum gerade mit diesen und nicht mit anderen Zügen seiner Eltern, Vorbilder, Gegner und Freunde identifiziert; sowohl die Kräfte, mit denen der Mensch seine Umwelt verändert, als auch die Transformation der individuellen Psyche durch andere Mecha-

18

nischen als den der Identifikation müssen mittels weiterer Fragestellungen erforscht werden. Es waren in den letzten Jahren vorzüglich die Fortschritte der Ich-Psychologie, die mehr als die Erforschung unbewußter Phantasien oder der Triebwelt dazu beigetragen haben, die ethnopsychanalytischen Anschauungen zu bereichern. Insbesondere die Abwehrorganisation wurde auf ihre Kulturspezifität hin untersucht. Bald schienen einzelne, im Ich etablierte Charakterzüge sozialen Institutionen zu entsprechen; dann wieder wurden einzelne Abwehrmechanismen oder eine bestimmte Auswahl von solchen auf ihre Wirksamkeit in einem sozialen Milieu oder in bestimmten Situationen geprüft, bis schließlich sozialen Institutionen die Wertigkeit kollektiver Abwehren zugesprochen wurde. Die Entwicklung der Begriffe „Gruppenich“ und „Clangewissen“ (Parin, Morgenthaler, 1971) gehört in diesen Rahmen. Wir können keine allgemein gültigen Regeln dafür aufstellen, wie die Makrosozietät im Einzelfall analysiert werden muß, um sich der ethnopsychanalytischen Betrachtungsweise zu fügen, welcher Aspekt der Macht- und Produktionsverhältnisse für die zu untersuchenden Angehörigen eines Volkes, einer Klasse oder Schicht bestimmend ist. Wenn man sich im Zuge einer vergleichend-psychoanalytischen Untersuchung einer neuen ethnischen Einheit zuwendet, ist es nicht einmal möglich anzugeben, welcher sozialen Einrichtung die größte Bedeutung zukommen wird. Allgemein anerkannt ist – zumindest für die Sozialisation – die Wichtigkeit der sogenannten Kernfamilie und aller Verwandtschaftsinstitutionen wie Ehe, Haushalt, Großfamilie, Sippe, Linie, Clan etc. Ebenso sicher ist es aber, daß man sich nicht auf diese Einrichtungen beschränken darf, selbst wenn man nur die früheste Sozialisation im Auge hätte, durch welche dem Säugling und Kleinkind die spezifische Kultur (im weitesten Sinne) „vermittelt“ wird. Wir haben oben an den Kindern des Ghettos belegt, daß makrostrukturelle Kräfte einen direkten Einfluß auf das Kind haben, der aus dem Verhalten der „Vermittler“ und der Struktur der entsprechenden sozialen Institutionen nicht abgeleitet werden kann. Im Prinzip muß jede ethnopsychologische Untersuchung über die Institution Familie hinausgreifen. Dafür ein Beispiel: In beinahe jeder Gesellschaft lassen sich sogenannte vertikale und horizontale Sozialstrukturen unterscheiden. Bei den früher erwähnten Kindern aus dem Negerghetto und in allen uns bekannten afrikanischen Sozietäten wird das Gefüge der Ich-Identifikationen überhaupt nur

verständlich, wenn man in der Kindheit, Adoleszenz und bei Erwachsenen den Wechsel und das sich dialektisch in der Zeit entwickelnde Verhältnis

19

zu zwei voneinander verschiedenen Sozialstrukturen beachtet, das zu verschiedenen und einander oft widersprechenden identifikatorischen Reihen führt: Identifikationen mit der hierarchisch-vertikalen Organisation der Familie, welche oft in den gesellschaftlichen Institutionen wiederholt und perpetuiert wird, und demgegenüber die Identifikation mit „horizontalen“ Institutionen, mit der Peergroup, dem *Gang*, der Altersklasse. Die Psychoanalyse hat diesen für die typische Ich- und Überich-Bildung ausschlaggebenden Verhältnissen eine viel zu geringe Beachtung geschenkt: Grund für diese Vernachlässigung ist unser allzu selbstverständliches Hinnehmen der hierarchischen Struktur der Familie als der einzig sozial relevanten und richtigen und die faktische Isolierung des Kindes von seinen Altersgenossen in der Kleinfamilie des städtischen Mittelstandes. Die Dogon haben ein schönes paradoxes Sprichwort: Ein Dogon ist keinem anderen gleich, und: kein Dogon unterscheidet sich von einem anderen seiner Altersklasse. Mit dem ersten ist die Organisation der patriarchalen Großfamilie, mit dem zweiten die Klasse der gleichzeitig herangewachsenen und beschnittenen, die Tumo, gemeint, wobei einerseits Jungen und Männer und andererseits Mädchen und Frauen als „gleich“ mit ihren Geschlechtsgenossen gelten.

Das bisher Gesagte läßt, ebenso wie ein Überblick über die vergleichendpsychoanalytische Literatur, leicht den unrichtigen Eindruck entstehen, die Ethnopsychanalyse eigne sich nur für das Studium exotischer Völker oder vielleicht noch von Menschen aus Gruppen, Schichten oder Klassen, die derjenigen des Forschers sehr ferne stehen. Dem ist nicht so. Sogar Erfahrungen, die man in einer recht typischen psychoanalytischtherapeutischen Mittelstandspraxis (in Zürich) gemacht hat, können über die Hermetik und Vereinzelung der Situation „auf der Couch“ hinausführen.

Seit Jahren habe ich immer wieder männliche und weibliche Analysanden aus der Schweiz, der Bundesrepublik, aus Österreich, Frankreich und Italien behandelt, deren sozialer und Familienhintergrund genau dem entsprach, was Theodor W. Adorno und seine Mitarbeiter in ihrer großangelegten Untersuchung als charakteristisch für die „authoritarian personality“ bezeichnet haben. Es zeigte sich jedoch, daß nur ein Teil dieser Analysanden die typischen Züge der „authoritarian personality“ entwickelt hatte, andere nicht. Ein Faktor vor allem schien dafür verantwortlich zu sein. Da, wo die narzißtische Besetzung des Selbst während der Kindheit und Adoleszenz mangelhaft und schweren Störungen unterworfen war, hatten sich regelmäßig

sekundäre Identifikationen mit autoritätsgebundenen Strukturen, insbesondere sekundäre Identifikatio-

20

nen mit einem aggressiv-repressiven Über-Ich eingestellt und konnten nicht rückgängig gemacht werden, ohne die Funktionstüchtigkeit des Ichs und die psychische Homöostase aufs schwerste zu erschüttern. Diese Personen wiesen eine „authoritarian personality“ auf. Andere, deren Selbstgefühl relativ gut war – als Zeichen einer mehr oder weniger ungestörten narzißtischen Besetzung des Selbst – hatten trotz scheinbar gleicher Voraussetzungen keine „authoritarian personality“ ausgebildet oder konnten zumindest das dafür typische Verhalten leicht aufgeben. Im Verhältnis und innerpsychischen Kräftespiel zwischen der Besetzung des Selbst und der Identifikation mit aggressiv besetzten Introjekten (ursprünglich Identifikationen mit dem Aggressor) scheint die Entscheidung darüber zu fallen, ob ein autoritär strukturiertes Milieu eine „authoritarian personality“ hervorbringt oder nicht. Oft war es möglich, zu rekonstruieren, auf welche Erziehungsfaktoren und Entwicklungsschritte die Schädigung der narzißtischen Entwicklung zurückzuführen war. Es sind, stichwortartig, nach ihrer Bedeutsamkeit geordnet, folgende: Erstens die ungenügende Fähigkeit der Mutter, ihr Kind ohne erzieherische Einschränkung zu lieben und zu bewundern, besonders während der Individuationszeit, den zweiten 18 Monaten nach Mahler; zweitens das Fehlen eines mit positiven Gefühlen zugewandten gleichgeschlechtlichen Vorbilds zu Beginn der Latenzzeit, also sogleich nach dem Untergang des ödipalen Konflikts; drittens ein Ungleichgewicht zwischen der emotionellen Bindung an Personen horizontaler und vertikaler sozialer Strukturen während der Jahre der psychischen Entwicklung, besonders während und nach der Pubertät.

Die Frage nach den psychischen Folgen der Entfremdung, die sich dem Ethnopsychologen im abendländischen Kulturkreis aufdrängt, ist ein Gesichtspunkt, der noch nicht genügend Beachtung gefunden hat. Die Entfremdung der ökonomischen Verhältnisse scheint für die betroffenen Personen, neben anderen Folgen, immer zu einem besonderen, psychologisch relevanten inneren Widerspruch zu führen. Die erworbene Ich-Identität der Person, die Erikson beschrieben und abgeleitet hat, gerät in Widerspruch zu den von der Gesellschaft gebotenen und geforderten Rollenidentifikationen in der Familie, im Berufsleben und ganz besonders den Rollen, welche von der Klassenzugehörigkeit aufgedrängt werden. Mit anderen Worten: Die psychische Entwicklung und ihr Ergebnis, die gelungene Sozialisation, widersprechen den Anforderungen des sozialen Lebens, die fixierten psychischen Bedürfnisse werden frustriert, die Abwehrorganisation des Ichs wird. insuffizient. Für das psychische Funktionieren und emotionelle Wohlbefinden scheinen Mechanismen, die ich

21

„Identifikation mit der Rolle“ genannt habe, eine ausschlaggebende Bedeutung zu haben. Während das entfremdete Individuum seinen Einfluß auf die gesellschaftliche Produktion verloren hat, hört es nicht auf, ein psychisches und soziales Leben zu führen. Doch scheinen dabei regelmäßig, und nach noch nicht genügend erforschten Gesetzmäßigkeiten, Verarmungen an Befriedigung und Schädigungen der erworbenen Ich-Apparate einzutreten. Mit anderen Worten: Während die Person ihre sozialen Rollen unvermeidlicherweise ausführt, werden die Beziehungen zur Objektwelt gestört, unbefriedigend, es tritt eine ungünstige Verschränkung libidinöser und aggressiver Ziele auf und – was besonders wichtig ist – narzißtische Rückzüge springen kompensatorisch ein, um die psychische Homöostase und die sozial-materielle Existenz trotz der gestörten oder eingeschränkten Beziehung zu den Objekten noch zu garantieren. Eine gewisse Befriedigung im Sinne der „positive emotional response“ amerikanischer Soziologen ist anscheinend nötig, wenn man nicht sozial versagen, das heißt, psychisch krank werden will. Natürlich sind es nicht ausschließlich, wohl auch nicht in erster Linie psychologisch faßbare Vorgänge, die der Entfremdung kompensatorisch entgegenwirken. Die Agni haben mit ihrer Identität ein großes Bedürfnis ausgebildet, soziales Prestige zu genießen. Bringen sie es nicht dazu, sind sie unglücklich und werden krank – d. h., lebenswichtige Ich-Funktionen erleiden Störungen und regressive Verzerrungen. Der Entfremdung in der kapitalistisch organisierten Plantagenwirtschaft begegnen sie zuallererst damit, das psychologisch nutzlose, mühsam erworbene Geld durch den Kauf von Goldschmuck, durch die luxurierende Steigerung und finanziell ruinöse Häufung traditioneller Festlichkeiten in psychologisch befriedigende Prestigewerte umzusetzen.

Doch lassen auch psychoanalytische Beobachtungen manchmal recht deutliche Antworten auf unsere Fragestellung zu, etwa als Antwort auf die Frage: Welche ungenügend überwundenen Konflikte im Ich sind auf den sozialen Zustand der Entfremdung zurückzuführen?

Solche Konflikte waren bei drei untereinander recht verschiedenen jungen Männern aus der deutschsprachigen Schweiz nachzuweisen. Ihnen war gemeinsam, daß sie erst als Erwachsene psychisch erkrankten. Auf sozialem Gebiet äußerte sich das so, daß sie ihre Rollen, zwei als Studenten, einer als Metallarbeiter, nicht mehr ausfüllen konnten, arbeitsunfähig geworden waren. Es war nachweisbar, daß die Entfremdung ihrer sozialen Lage zu einer neurotischen Desintegration ihrer Person nach einer bis dahin einigermaßen gelungenen psychischen Entwicklung geführt hatte. Gemeinsam war ihnen weiterhin, daß der ödipale Konflikt, der Übergang

22

von der Dyade Mutter-Kind zur Triade Mutter-Kind-Vater und/ oder Gesellschaft, die Verinnerlichung sozialer Verhaltensweisen ums 5. Lebensjahr und in der Pubertät noch einigermaßen gelungen waren. Sie wären – im Bereich phallischer Strebungen, mit aggressiv-rivalisierenden und anal-retentiven oder anal-unterwürfigen Fixierungen ausgestattet – zu recht typischen und wegen ihrer Vitalität und Intelligenz recht imponierenden Vertretern des lebensstüchtigen Mannes im hierarchischen und auf Konkurrenz abgestimmten Bereich unseres Erwerbslebens geworden. Doch konnte, bei jedem der drei aus anderen, besonderen Gründen, die Diskrepanz zwischen der angebahnten Ich-Identität und dem konkreten Rollenangebot nicht überwunden werden; das heißt: innere Konflikte wurden pathogen.

Beim Studenten Peter hatten die gesellschaftlich „falschen“ Ideale eines übermächtigen Über-Ichs, eines Eltern-Introjekts, mit dem er sich immer wieder identifizieren mußte, zu einem narzißtischen Rückzug, einem fast völligen Aufgeben der Objektrepräsentanzen geführt, mit entsprechenden psychotisch anmutenden Fraktionierungen des Selbst und mit der Hemmung bereits autonom gewordener Ich-Funktionen.

Der Student Marco war eigentlich an der Frustration erkrankt, daß ihn seine Ich-Überich-Entwicklung von befriedigenden Ergebnissen seiner Aktivität außerordentlich abhängig machte, ihm aber ein entfremdeter Gelderwerb trotz massiver analer Fixierungen keine genügende Befriedigung bei der Arbeit brachte. Er hatte den ganzen, recht hoch besetzten Sadismus seines Über-Ichs und der seinem Ich zur Verfügung stehenden Aggression nach innen gerichtet. Die Folge war eine schwere und anhaltende Neigung zum Suizid, ein Leben zum Tode, wie es der italienische Dichter Cesare Pavese realisiert hat.

Dem Metallarbeiter Fritz war zu dem Zeitpunkt, an dem er die Berufsund Familienrollen des erwachsenen Mannes zu üben begann, die Frustration seiner libidinösen phallischen und rivalisierenden Bedürfnisse zum psychologischen Verhängnis geworden. Während einiger Jahre hatte er versucht, mittels der funktionierenden Anteile seines Ichs zu einer Befriedigung seiner libidinösen Bedürfnisse zu gelangen. Die Befriedigungen, die seine Klassenlage zuließ, waren allzu spärlich. Er konnte nur mehr auf regressive prägenitale Möglichkeiten zurückgreifen, d. h., er entwickelte ein dissoziales Verhalten, das unschwer als neurotisches Agieren unter dem Wiederholungszwang zu erkennen war. Dementsprechend stellte der Psychiater, der ihn zur Behandlung überwies, die Diagnose: verwahrloster triebhafter Psychopath mit polymorph-perversen Neigungen. Bei ihm ebenso wie bei den beiden anderen Männern ließ ein zu-

23

reichendes Durcharbeiten des inneren Konflikts eine normale Persönlichkeit hervortreten, die zwar natürlich weiterhin am sozialen Zustand der Entfremdung zu leiden hatte, aber ohne wesentliche Beeinträchtigung der Ich-Funktionen.

Die vorläufige und notwendigerweise unvollständige Antwort auf die Frage nach den psychischen Folgen der Entfremdung lautet: Der Widerspruch zwischen dem Ergebnis einer psychischen Entwicklung und den zur Verfügung stehenden Rollenmustern in einer entfremdeten Situation wirkt auf den psychischen Apparat so ein, daß Ich-Funktionen beeinträchtigt werden. Das Ergebnis ist eine Neurose, die trotz ihrer idiosynkratisch-individuellen Symptomatik von der allgemeinen sozialen Situation ausgelöst und unterhalten wird.

Die Wahl dieser drei Beispiele vermittelt vielleicht den Eindruck, daß eine Veränderung der psychologischen Folgen der Entfremdung im Allgemeinen nur durch eine psychoanalytische Lösung innerer Konflikte in Gang kommen könne. Dem ist nicht so. Die Wahl der Beispiele ist durch die Methode der Beobachtung bei der psychoanalytischen Behandlung psychisch schwer gestörter Personen bestimmt. Auch die Ethnopsychanalyse, die ja trachtet, ihre Untersuchungen mit normalen, das heißt, gut funktionierenden und gut integrierten Mitgliedern einer Sozietät vorzunehmen, muß darauf verzichten, Erfahrungen in Zeiten zu sammeln, in denen die betreffende Gesellschaft in stürmischen oder revolutionären Umwälzungen begriffen ist. Im Prinzip kann eine Überwindung der psychischen Folgen der Entfremdung dadurch in Gang kommen, daß die aufgezwungenen Rollen abgelegt werden. Die Veränderung der Gesellschaft, ja, schon die aktive Ablehnung oder der Kampf gegen die unerträglich gewordenen äußeren Zwänge kann die pathogen gewordenen inneren Konflikte entspannen und kompensatorische Symptome zum Verschwinden bringen. Solche Vorgänge sind nicht nur im Prinzip möglich, sondern auch häufig zu beobachten. Wahrscheinlich würde man unter den Eltern jener „competent children“ im Negerghetto, die ihre Kinder mit den Zeichen von „black pride“ geschmückt haben, solche Entwicklungen finden.

Zusammenfassend kann man sich fragen, wie weit die Konfrontation der vergleichenden Psychoanalyse mit der Makrosozietät bisher geführt hat und worin ihre weiteren Möglichkeiten liegen:

Die Änderung eines kultur- oder klassenspezifischen psychischen Modells, eines typischen psychischen Verhaltens erfolgt nur langsam, weil sich Erziehungsgewohnheiten nur langsam ändern und weil sie langwährende Folgen haben, die über Generationen hinaus fortwirken.

Raschere und

spektulärere Folgen (für psychologisch vergleichbar strukturierte Personen) sind von Änderungen der Macht- und Lebensverhältnisse in einer Sozietät, in einer Klasse, bei einem Volk zu erwarten. Diese Prozesse ergänzen einander und müssen wohl in einer noch kaum zu erfassenden Weise aufeinander einwirken, um historische, das heißt fortschreitende und gesellschaftlich wirkende Folgen zu haben und nicht einfach zu einer Vermehrung psychischer Pathologie und gesellschaftlichen Elends zu führen.

Die Ethnopschoanalyse vermag Einblicke in innere Konflikte in ihrem Zusammenhang mit Widersprüchen und Spannungen im Gesellschaftsgefüge zu geben, die der Aufklärung in der Analyse von Einzelpersonen unzugänglich sind. Zwar ist der individuelle psychoanalytische Prozeß ihre wichtigste Methode, um Beobachtungen zu machen. Das Ergebnis innerer Konflikte und deren Herkunft vermag sie aber im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Zuständen und mit historischen Prozessen zu sehen.

(Anschrift des Verf.: Dr. Paul Parin, CH-8008 Zürich, Utoquai 41)

Summary

Comparative Psychoanalysis (or Ethnopschoanalysis), which was developed by investigating psychoanalytically subjects belonging to nations and cultures outside the western cultural area, is described in its theoretical foundation and paradigms. The scope, some results and the pitfalls of that approach are illustrated by means of vignettes, some of them quoted and others derived from the author's own research, partly drawn from observations made in Europe and the U.S.A. Ethnopschoanalysis is capable of providing insights into inner conflicts in terms of their relationship to contradictions and tensions in the social structure, conflicts which cannot be elucidated by the analysis of individuals only. To be sure, its most important method of investigation is individual psychoanalysis. But comparative psychoanalysis can view the result and the origin of inner conflicts in the context of social conditions and historical processes.

BIBLIOGRAPHIE

- Adorno, Th. W. und Mitarb. (1950): *The Authoritarian Personality*. New York (Norton) 1969.
- Borowitz, G. H. und Mitarb. (1973): *Play in the study of personality development of Black Ghetto four-year-olds*. Unveröff. und Interdisciplinary Colloquium on Psychoanalytic Questions and methods in anthropological fieldwork, unter Leitung von B. L. Boyer. Dezember-Meeting der American Psa. Association.

Devereux, G. (1972): Ethnopsychanalyse complementariste. Paris (Flammarion).

Edgerton, R. B. (1971): The Individual in culture and adaptation. A Study of four East African peoples. Berkeley (Univ. Calif. Press).

Erikson, E. H. (1950): Kindheit und Gesellschaft. Zürich (Pan) 1957. 4. Aufl. Stuttgart (Klett) 1971.

– (1959) : Identität und Lebenszyklus. Frankfurt (Suhrkamp) 1966.

Hartmann, H. (1959): Ich-Psychologie und Anpassungsproblem. Psyche, 14 (1960).

Kluckhohn, F. R. und F. L. Strodtbeck (1961): Variations in Value orientations. New York (Harper & Row).

Mahler, M. S. (1969): Symbiose und Individuation. Stuttgart (Klett) 1972.

Mauss, M. (1923/24): Essai sur le don. In: Sociologie et anthropologie. Paris (Presses Univ. de France). – Dt.: Soziologie und Anthropologie. München (Hanser) 1974.

Parin, P. (1972): Der Ausgang des ödipalen Konflikts in drei verschiedenen Kulturen. Kursbuch, 29.

– und F. Morgenthaler (1964): Ego and Orality in the analysis of West Africans. Psa. Study Society, Voi. III.

–, F. Morgenthaler und G. Parin-Matthey (1971): Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst. Psychoanalyse und Gesellschaft am Modell der Agni in Westafrika. Frankfurt (Suhrkamp).

– und G. Parin-Matthey (1963): Die Weißen denken zuviel. Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika. Zürich (Atlantis) und München (Kindler).

Parsons, T. (1961): Sozialstruktur und Persönlichkeit. Frankfurt (EVA) 1968.